

HERDER-KORRESPONDENZ

Siebtes Heft — 15. Jahrgang — April 1961

Wir mögen als Christen noch so großartige Leistungen zum Wohl der Menschheit vollbringen und selbst in kirchlichen Werken stehen; zur Erlösung und gnadenhaften Vollendung der Welt tragen wir nur soweit bei, als wir die Welt zuvor mit Christus erlitten haben.

Friedrich Wulf SJ

In der Kraft des Heiligen Geistes möge die religiöse Gleichgültigkeit überwunden werden. Allgemeine Gebetsmeinung für Mai 1961

1. Im Monat des Pfingstfestes ruft der Heilige Vater die ganze Kirche auf, die Kraft des Heiligen Geistes zur Überwindung der religiösen Gleichgültigkeit zu erleben. Diese um sich greifende Erscheinung, die hier sowohl am Beispiel der Münchener Volksmission wie an ihrer pastoralsoziologischen Auswertung erschreckend deutlich wurde (vgl. Herder-Korrespondenz 14. Jhg., S. 439 f., und ds. Jhg., S. 280 f.), kann in der Tat nur durch den Heiligen Geist gebannt werden. Aber es ist leichter, das zu begreifen, als die rechte Erkenntnis dessen zu gewinnen, was religiöse Gleichgültigkeit ist, und vor allem, welche Ursachen sie hat. Darüber wird es sehr verschiedene Meinungen geben, zumal da es auch sehr verschiedene Formen der religiösen Gleichgültigkeit gibt. Wir wollen hier von dem Problem der völlig Abständigen wie auch der sog. Saisonkatholiken absehen, die nur einmal im Jahr obenhin ihre Pflicht erfüllen, und uns nur mit den Christen beschäftigen, die sich noch für gut katholisch halten. Die einfachste Meinung über ihre Gleichgültigkeit macht dafür den wachsenden Materialismus, die antichristliche Genußsucht oder die Ablenkung des begeisterungsfähigen Menschen auf die Wunder der Technik verantwortlich. Das Leben in „dieser Welt“, johanneisch gesprochen, wächst sich, so scheint es, bei sehr vielen Menschen, auch bei Christen, zu einer Art Religion aus, ja zu wahrer Besessenheit. Zahlreiche kostspielige Bedarfsartikel technischer Vollkommenheit üben eine geradezu magische Wirkung, besonders auf junge Menschen, aus, und ihr Besitz erscheint vielen so unentbehrlich, daß sie große Opfer dafür bringen. Diese Begehrlichkeit lenkt natürlich vom christlichen Glauben ab, der ohne die Bereitschaft zum Leiden und ohne das Bewußtsein, daß wir hier ein Pilgerleben führen, sterilisiert wird. War das jedoch nicht immer so? Schon das Brotwunder Jesu reizte das Volk, ihn zum König auszurufen und in einen Aufstand gegen die Römer zu verwickeln, weil es billig satt geworden war (Joh. 6, 15 und 26). Die Hohenpriester und Schriftgelehrten sahen bestimmt eine religiöse Gleichgültigkeit gegenüber dem Gesetz des Moses darin, daß das Volk einem Wundertäter und — wie sie meinten — einem Gotteslästerer nachlief, der sich mit Sündern und Unreinen einließ; eigentlich wurden sie in diesem Urteil durch Jesus selbst insofern be-

stätigt, als er von einem solchen Mirakelglauben auch nicht viel gehalten hat (Joh. 2, 23—24).

Die Annahme, daß der zunehmende Wohlstand eine religiöse Gleichgültigkeit hervorruft, ist jedoch einseitig. Sie wird z. B. durch die Beobachtung widerlegt, daß unter den katholischen Kanzeln ein ausgesprochener Hunger nach dem Eigentlichen und Wesentlichen erwacht ist. Man will keine frommen Reden mehr hören, sondern das Wort Jesu Christi, wie unlängst Balthasar Fischer über die Würzburger Tagung der Homiletiker von 1960 berichtet hat (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 84). Sie wird erst recht widerlegt durch das rapide Wachstum der Sekten und weltanschaulichen Konventikel. Diese Tatsache gibt offenkundig zu der Vermutung Anlaß, daß etwas an der Liturgie und Pastoral der Kirche, auch an der Lebensweise der praktizierenden Katholiken zum Aufkommen einer Gleichgültigkeit gegenüber der Offenbarung Gottes gerade bei solchen Menschen beiträgt, die ein Verlangen nach anregender Nahrung für ihren Glauben spüren. Die Zahl der Suchenden ist groß! Dieser Frage sei hier ein wenig nachgegangen.

2. Die Entstehung religiöser Gleichgültigkeit unterliegt zum guten Teil, abgesehen von der sündhaften Gottentfremdung des Menschen überhaupt, ähnlichen Bedingungen wie jede andere Form der Gleichgültigkeit. Als erstes wäre zu nennen eine Ermüdung durch nicht notwendige Wiederholungen. Dahin gehören z. B. auch die während jedes Kirchenjahres gleichbleibenden Lesungen und Evangelien, die mit der Zeit, besonders wenn man sie gewohnheitsmäßig vorliest, den Hörern so gewohnt werden, daß sie sie nicht mehr wirksam hören, zumal da häufig die Predigt keinen Bezug darauf nimmt oder nicht nehmen kann, weil sie infolge amtlicher Verlautbarungen ausfallen muß. Wer aber nicht mehr aufmerksam hört, weil er die Sache schon so gut kennt oder zu kennen meint, fühlt sich nicht persönlich getroffen. Überdies entsteht der falsche Eindruck, daß die Heilige Schrift mit den in der Liturgie gebotenen Texten erschöpft sei und es sich erübrigt, sie näher zu studieren. Eine andere Abnutzung der Aufmerksamkeit bewirkt ein eintöniger Moralismus, der auch von unseren Moraltheologen bekämpft wird. Er redet an vitalen Fragen der Wirklichkeit des Menschen vorbei und führt ihr nicht die übernatürlichen Kräfte zu, die heute mehr denn je benötigt werden, um nicht nur „mit Hilfe

der Gnade“ recht brav zu sein, einer Gnade, die als zusätzliche Unterstützung von Vernunft und Wille mißverstanden wird, sondern um Christus zu lieben und dem Nächsten mit der Liebe Christi zu dienen.

Dazu kommt die häufige Lebensfremdheit der pastoralen Sprache, wenn sie sich entweder in dogmatischen Abstraktionen oder in blumigen Sentimentalitäten ergeht, so daß sie als hohl empfunden wird. Überhaupt ist es fraglich, ob rein deskriptive Aussagen und korrekte Lehrformeln über Glaubenswahrheiten und Glaubenserfahrungen, die im theologischen Schulbetrieb ihren Sinn haben, zur Betroffenheit des Hörers führen können, besonders wenn sie in den Analogien eines vortechnischen Zeitalters steckenbleiben, also das intensive dynamische Lebensgefühl des modernen Menschen, der in der Welt stärksten Eindrücken bis zur Überreizung ausgesetzt ist, gar nicht mehr berühren. Dann kann auch keine erhöhte Lautstärke und kein Poltern auf der Kanzel den verlorenen Kontakt wiederherstellen, er unterbricht dann völlig. Ein weiterer Faktor etwa für die religiöse Gleichgültigkeit vieler Männer ist eine vorwiegend auf Frauen und Kinder abgestellte Frömmigkeit, die dem Mann keine Chance gibt, seine eigenen Gaben der Verantwortung zu üben. Er fühlt sich weder getroffen noch gefordert, es sei denn zu den kirchlichen „Berufungen“, unter denen leider immer noch vorwiegend die Berufung zum Priester- oder Ordensstand gemeint wird, als ob es keine anderen christlichen Berufungen in der Welt des Laien gäbe. Gefährlich ist vor allem, wenn man die Gläubigen zu einer Frömmigkeit erzogen hat und sie darin bewahren möchte, die neben dem wirklichen Leben im Vollzug gesetzlich verstandener religiöser Pflichten besteht; denn sie läßt die irri- ge Vorstellung aufkommen, man könnte ein abwegiges Leben durch vorübergehende und billige fromme Übungen kompensieren. Dieser verlockende Minimalismus ist oft die schiefe Ebene zur vollendeten Gleichgültigkeit.

Andererseits ist es nicht damit getan, daß man die Gläubigen plötzlich aus ihren Gewohnheiten aufstößt und mit Ansprüchen konfrontiert, denen sie infolge ihres verkümmerten Glaubenslebens gar nicht gewachsen sind, weil sie nicht von Kind an gelernt haben, die konkreten Verknüpfungen mit ihrem gelebten Leben zu finden, und weil viele junge Menschen heute keine rechte Vorstellung von elementaren Begriffen der Moral haben, wie man z. B. in Berufsschulen bemerkt. Sie wissen nicht, was Ehrlichkeit, Treue, Achtung vor Eltern und Vorgesetzten ist, von Keuschheit im Sinne bürgerlichen Anstandes ganz zu schweigen, so sehr werden sie von einem rein funktionalen Denken in Gebrauchswerten beherrscht. Mit moralischen Analphabeten aber kann man keine Glaubensgeheimnisse besprechen, ohne völlig mißverstanden zu werden. Ein trauriges Beispiel dafür ist das gern gesetzlich vorgetragene Verständnis der Ehe als Sakrament. Gewiß, die Ehe von Christen ist heilsontologisch Sakrament auf Grund der Taufe. Aber dieses Sakrament kann zum existentiellen Vollzug nur kommen, wenn die Taufe nicht als legale Zwangsjacke erfahren wird, die gesetzliche Folgen hat, sie muß vor allem in der Reife des Glaubens gelebt werden, und zwar in der Einheit mit den Sakramenten der Firmung, der Eucharistie und der Buße. Das Sakrament der Ehe ist eine Gnadengabe, die aber ein Leben in der Gnade und einen lebendigen und geübten kirchlichen Sinn voraussetzt. Sonst wird die dogmatisch richtige Aussage, daß die Ehe das Geheimnis der Liebe Christi zur Kirche abbildet, unversehens zur Lebenslüge; denn die Ehe tut das

tatsächlich weithin nicht, weil die Liebe Christi in den Eheleuten nicht lebendig ist. Die Folgen dieser ausgesprochenen Misere lesen wir Jahr für Jahr an den Statistiken ab über die zunehmenden Mischehen und den ihnen eigenen oft unvermeidlichen Abfall vom Glauben und von der Kirche. Ein legalistisches Reden vom Sakrament der Ehe, das nicht an die wirkende Liebe Christi in den Gläubigen anknüpfen kann, erzeugt auf die Dauer Widerstand, Gleichgültigkeit und sogar Haß. Andere nicht weniger verhängnisvolle Beispiele könnte man den Praktiken des wirtschaftlichen Lebens entnehmen, das weitgehend mit einer grotesken Selbstverständlichkeit neben den einschlägigen Geboten herläuft. Und wenn dann die Bischöfe ihre warnende Stimme erheben, wird ihr Wort kaum verstanden. Denn ein Bischof ist in der Meinung vieler eigentlich nur dazu da, um Priester zu weihen und Kinder zu firmen oder gewisse schwere Absolutionen zu erteilen. Als den maßgebenden Lehrer der Gläubigen, dessen Stimme die Seinen ständig führt, kennt man den Bischof weithin gar nicht mehr. Also geht sein sorgenvolles Wort an den Hörern vorbei. Wenn sie ihr Kreuz zu seinem Segen gemacht haben, ist von dem Verlesenen das meiste schon vergessen.

3. Die Anrufung des Heiligen Geistes zur Überwindung der religiösen Gleichgültigkeit müßte diese und andere ihrer Ursachen mitbedenken, die in zahllosen Berichten hier seit vielen Jahren aus allen Ländern vorgebracht worden sind. Ihre massierte Zusammenstellung mag etwas schockierend wirken. Aber es hat keinen Sinn, darüber zu schweigen in einem Augenblick, da die ganze Kirche auf das kommende Konzil hinzuleben hat. Die kirchliche Mitverantwortung für die Gleichgültigkeit geht indessen noch viel weiter. Sie steht seit langem unter der Frage, ob die Wirklichkeiten des modernen Lebens auch nach ihren positiven Tendenzen genügend ernst genommen werden, um die Menschen daraufhin anzusprechen. Welche in der technischen Selbstentfaltung der Menschen zutage tretenden Antriebe und Ziele sind hier gemeint? Zunächst sei betont, daß an keine Idealisierung des technischen Menschen gedacht wird, dessen tiefe Gefährdung durch den „technischen Geist“ als bekannt vorausgesetzt wird, seit Papst Pius XII. warnend davon gesprochen hat. Aber die Gefahr der Vergötzung der Technik ist um so größer, wenn Theologen und Seelsorger zum technischen Rausch und Selbstgefühl nur eine negative, moralisierende Haltung einnehmen. Man sollte auch erkennen, daß die wissenschaftliche Forschung, die nach vollkommener Erkenntnis strebt, nur durch hohe, wenn auch oft einseitige Tugenden gelingt. So wie der Apostel Paulus den Wettkampf im Stadion als Gleichnis für das entsagende Leben des Christen wählte, steckt auch in der welthaften Sachlichkeit moderner Entdeckungen zur Lebensbewältigung manches Gleichnishafte für ein höheres Leben der Liebe. Pius XII. sagte in seiner Weihnachtsansprache von 1953 über den technischen Geist, daß „der technische Fortschritt von Gott kommt und auch zu Gott führen kann“ (Herder-Korrespondenz 8. Jhg., S. 168). Was allerdings Gnade und Erlösung ist, kann nicht aus den von der Wissenschaft erschlossenen Kraftquellen aus den nur annähernd erklärt werden, denn diese natürlichen Gaben kann sich der Mensch durch Intelligenz, Fleiß und Opfer erwerben, die Gnade dagegen nicht. Aber die Wirkungen der Gnade von der Heiligung bis zur Heiligkeit und Auferstehung können sehr wohl in ihrem dynamischen Charakter bildhafter erklärt werden. Gerade weil es z. B. gelungen ist, durch

hohen Energieaufwand die physikalische Schwerkraft der Erde zu überwinden, kann wieder das Verständnis dafür geweckt werden, was es bedeuten würde, auch die moralische, besser gesagt, die sündhafte Schwerkraft der Eigensucht durch Gnade zu überwinden. Selbst die modernen Formen des Arbeitsteams, die zu größten Leistungen führen, haben in einer dem Individualismus verfallenen, im Grunde unchristlichen Frömmigkeit neuen Zeugniswert für etwas von dem, was seit jeher in der Kirche unter Koinonia oder Communio verstanden worden ist. Auch hat Pius XII. oft genug darauf hingewiesen, daß das Heranwachsen der Menschheit zu einem politisch-wirtschaftlichen Kosmos — trotz der Ost-West-Spannung — für alle Christen, deren Glaubensbewußtsein in der Pfarre oder der Diözese steckengeblieben ist, ein einzigartiges Analogon der Katholizität anbietet, so wie einst die alte Kirche am politischen Begriff der Ökumene des Römischen Reiches ein Leitbild ihrer damaligen Katholizität abgelesen hat. Die Anrufung des Heiligen Geistes zur Überwindung der religiösen Gleichgültigkeit kann wohl nicht gut erhört werden, wenn nicht auch im Heiligen Geiste die Gegenwart des Schöpfergottes in seinen vom Menschen gewirkten Werken voll erkannt wird. Sonst schaltet der angeborene religiöse Sinn des modernen Menschen in tragischer Irrung von der scheinbar nichtssagenden und als antiquiert empfundenen Kirche auf die Wunder der technischen Welt um. Diese Verirrung aber könnte der Kirche zur Last gelegt werden.

4. Eine letzte Frage, die hiermit aufs engste zusammenhängt, betrifft die Sache selbst: was denn an Stelle der religiösen Gleichgültigkeit, die ja teilweise auf einer berechtigten Entfremdung gegenüber religiösen Gewohnheiten beruht, für eine „Religion“ treten soll? Diese Frage rührt in keiner Weise an die göttliche Offenbarung oder an Lehre und Kult der Kirche, wohl aber an manche zeitbedingten Erscheinungsformen, die vermutlich auch auf dem kommenden Konzil einer Nachprüfung unterzogen werden, Formen und Übungen, auch sog. religiöses Brauchtum, die einem neuen Welt- und Lebensgefühl zum Opfer gefallen sind, so daß die geschichtliche Wirklichkeit der katholischen Religion weithin zu einer Lebensform bestimmter sozialer Stände geworden ist, wie die große Untersuchung über „Der Katholizismus in Europa“ im Sonderheft der Herder-Korrespondenz zum Eucharistischen Weltkongreß (14. Jhg., S. 443 ff.) auf vielfältige Weise belegt hat. Die Überwindung der religiösen Gleichgültigkeit kann also nur den ewigen Quell der christlichen Botschaft zum Ziele haben, nicht aber eine Rückkehr zu alten Traditionen, die zu sehr vom Geist bestimmter Jahrhunderte geprägt bleiben und die im einzelnen hier aufzuführen sich erübrigt. Der Heilige Geist ist der Geist der Wahrheit, d. h. der Gotteswirklichkeit, von ihm hat Christus verheißen: „Er wird *mich* verherrlichen, weil er von dem *Meinigen* nehmen und es euch kundtun wird!“ (Joh. 16, 14). Die Überwindung der religiösen Gleichgültigkeit kann darum nicht von peripherischen Formen der Frömmigkeit aus erfolgen, sondern nur von ihrer Mitte. Die Frage, die sich demnach aus dieser Allgemeinen Gebetsmeinung ergibt, läßt sich dahin zusammenfassen: Ist schon alles geschehen, um den Gleichgültigen die Mitte des katholischen Glaubens in einer Haltung zu verkünden, die ebenfalls von dieser Mitte her bestimmt wird? Erst wenn diese ernste Frage voll und ganz bejaht werden könnte, wäre es erlaubt, über die hartnäckig Gleichgültigen den Stab zu brechen, und nicht einmal dann. Denn

das Gebet *gegen* die religiöse Gleichgültigkeit muß immer ein Gebet *für* die Gleichgültigen sein. Das ist gewiß nach dem Sinn Papst Johannes' XXIII.

5. Erfahrene Seelsorger werden einwenden, alle Bemühungen seien umsonst, solange die Menschen nicht mehr den Tod ernst nehmen. Ihre Gleichgültigkeit gegen Gott und die Kirche komme von der Meinung, mit dem Tode, dessen Furchtbarkeit sie selten zu sehen bekommen, sei alles für sie zu Ende. An dieser Erfahrung ist viel Wahres. Und doch wäre es verfehlt, die Überwindung der religiösen Gleichgültigkeit mit den veralteten Missionspredigten zu beginnen, die alle Schrecken der Hölle für die Verstorbenen ausmalen. Die Lebenden würden dann allenfalls die Religion als eine zusätzliche Lebensversicherung schätzen. Wo gibt es in den Evangelien Anhaltspunkte dafür, daß Christus den Glauben an seine Person mit Hilfe der Angst vor dem Tode und seinen Folgen psychologisch zu erzwingen suchte? Wohl warnt er einmal die gläubig Gewordenen und die Gerechten, sie sollten im Blick auf das Endgericht jetzt schon in der Liebe wandeln. Aber der wesentliche Inhalt seiner Botschaft und seines Wirkens ist die Wahrheit und das Leben, Gnade und Heilung. Daß die Gleichgültigen kaum den Tod selber und nicht mehr das fürchten, was ihm folgt, ist sicher auch darauf zurückzuführen, daß viele Gläubige ihr Leben nicht auf den Tod hin führen, sondern mit dieser Welt eifrig bemüht sind, ihn zu kaschieren und zu übermalen oder totzuschweigen. So wird das Kreuz Christi, das Zeichen des Heils, als Garantie der Lebenssicherheit mißbraucht und gibt den Gleichgültigen ein Ärgernis. Da hilft nur eins, daß der Heilige Geist diesen Mißbrauch als Sünde aufdeckt (Joh. 16, 8—9). Darum wollen wir besonders beten.

Meldungen aus der katholischen Welt

Aus dem deutschen Sprachgebiet

Der Beitrag der Ordensschulen zur Glaubenserziehung Am 3. und 4. Januar 1961 fand im Provinzial-Mutterhaus der Schwestern Unserer Lieben Frau in Mülhausen, Kreis Kempen, die Haupttagung der Ordensschulen statt. Die Zusammenkunft stand unter der Leitung von Bischof Dr. Johannes Pohlschneider von Aachen als dem Referenten der Bischofskonferenz und von Generalsekretär Dr. Paul Westhoff von der „Bischöflichen Zentrale für Ordensschulen“ in Köln. Anwesend waren über 200 Schwestern, Rektorinnen und Lehrkräfte von weiblichen Ordensschulen.

Nachdem die vorhergehende Jahrestagung den Akzent mehr auf die Bedeutung des Musischen für die Mädchenbildung und die Aufgaben der Frau in der modernen technisierten Welt gelegt hatte (vgl. Herder-Korrespondenz 13. Jhg., S. 565 f.), sollte diesmal in vier Referaten unter dem Gesamtthema „Zur Theologie der katholischen Erziehung“ die religiöse Fundierung aller Erziehungsarbeit aufgezeigt werden. Die Referenten und ihre Themen waren:

Prof. Josef Solzbacher, Köln: „Geborgenheit und Wagnis im katholischen Erziehungsraum“,
Oberstudienrat Josef Haefner, Köln: „Der Priester in der Schule — Die Schule als Zelle des Corpus Christi Mysticum“;